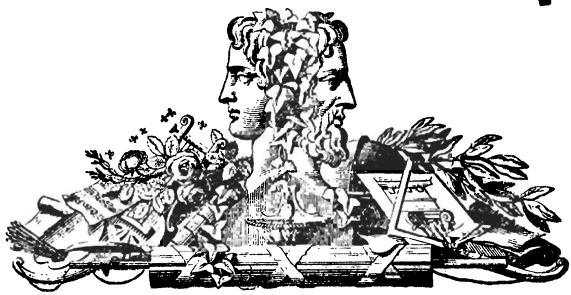
Erster Jahrgang.

Theater-Figaro.



(Breslauer Theater-Zeitung. Zehnter Jahrgang.)

Für Literatur, Kunst und Künstlerleben.

Redacteur: **Herrmann Michaelson.**

Motto: „Ungeheure Heiterkeit!“

№ 68. Donnerstag den 21. März 1839.

Erben bei lebendigem Leibe.

Ein Gutsbesitzer und ehemaliger Armeelieferant, dessen Vermögen sich auf vier Millionen Franken belief, war kinderlos, und bewohnte mit seiner Gattin sein, in dem reichen Thale der Touraine liegendes Schloß. Vor etwa zehn Jahren raubte ihm der Tod die geliebte Lebensgefährtin. Untröstlich über den Verlust, fand er zu kalt den Schmerz der vielen Anverwandten, welche, wie leicht denkbar, sich beeilten, ihm in den zerknirschendsten Worten die Gefühle ihres tiefen Schmerzes darüber zu bezeugen. Aber der Mann hätte noch gewünscht, daß, gleich ihm, seine Neffen und Urneffen bis an das Ende ihrer Tage fortweinten. Lebhaft gekränkt

über das, was er eine empörende Gleichgültigkeit von ihrer Seite nannte, sprach er zu sich: „So wird man mich auch nur während der, von der Etiquette vorgeschriebenenen Zeit durch Anlegung der sogenannten Trauer, beweinen. In Kurzem wird Jeder wieder zu seinen Geschäften und Vergnügungen kehren; und soll ich um so etwas mein Vermögen hergeben? Nein, nein, das soll nicht geschehen!" Und er berief seine Verwandten, d. h. diejenigen zusammen welche er in seinem Testamente bedacht hatte, und sprach zu ihnen: „Meine Lieben, ich habe einen Wunsch, den Ihr vielleicht seltsam finden werdet, ich will nach meinem Tode aufrichtig betrauert werden." — „Ach! lieber Onkel," fielen ihm die sämmtlichen Neffen und Nichten ins Wort, „können Sie zweifeln über den tiefen Schmerz, den wir empfinden werden, wenn der, hoffentlich noch in weiter Ferne befindliche Tag kommen wird?' — „Ich hoffe es auch, und ich will, daß Ihr, so wie ich, solches wünschet. Nun habe ich Folgendes beschlossen. Ich habe mein ganzes Vermögen zu Gelde gemacht. Die daraus gelösten vier Millionen Franken habe ich auf Leibrenten angelegt, welche, in Betracht meines hohen Alters, mir jährlich viermalhundert Tausend Franken abwerfen. Hundert Tausend Franken sind zu meinen Auslagen und Neigungen mehr, als hinreichend, so lange ich also noch lebe, werde ich unter Euch sechs, meine Neffen, den Betrag von dreimalhundert Tausend Franken theilen, nach meinem Tode aber werdet Ihr keinen Sou mehr finden." — Der alte Mann hatte seine Absicht vollkommen erreicht, denn er starb vor sechs Monaten, und seit dieser Zeit sind seine Neffen nicht mehr zu kennen, der Schmerz wegen des Onkels Absterben wird sie noch tödten.

Zu siebzig minorenn.

Der junge, und sehr reiche Marquis von Saint-Priest, hatte sich im Jahre 1789 in Paris mehrere Jugendstreiche, und namentlich einmal so gewaltthätige Handlungen gegen die bewaffnete Macht im großen Operntheater zu Schulden kommen lassen, daß ein Onkel desselben, welchem mehrere bedenkliche Handlungen des jungen Marquis gerechten Anlaß dazu gaben, ihn in eine Privat-Irrenanstalt bringen ließ. Weder im Jahre 1792, noch in den spätern Epochen that der Marquis den mindesten Schritt zu seiner Befreiung, sondern er beschäftigte sich vielmehr aus-

schließlich mit dem Studium der lateinischen und griechischen Klassiker, woraus die doppelte Meinung entstand, entweder habe er in dem Gesundheitshause nie erfahren, was außerhalb desselben vorging, oder die Zerrüttung seines Geistes habe ihn daran gehindert, seine Freiheit wieder zu erlangen. Nach fast 46 Jahren, welche er in dem nämlichen Hause, und unter verschiedenen Leitern ruhig verlebte, kehrte er endlich in den Schooß seiner Familie zurück. Dort erfuhr er erst, wie er unter Curatel gesetzt war und forderte, eine solche Verfügung, wenn sie ja bestehe, möchte zurückgenommen werden. Zu diesem Behufe war es nothwendig, sein bisheriges Stillschweigen zu rechtfertigen, was auch sein Anwald durch folgende Angaben that: Der Curator des Marquis war ursprünglich beauftragt worden, der Inhaberin der Irrenanstalt eine jährliche Pension von 6000 Franken zu zahlen; es scheint, daß dem Wunsche, diesen Verköstigungsbetrag fortzubeziehen, die Art der Absonderung zuzuschreiben ist, in welcher die Frau den Marquis dadurch hielt, daß sie ihn fern von der Welt und deren Begebenheiten bewahrte, und daß sie diejenigen Verwandten, die in der Absicht, ihn zu sehen, dahin kamen, in dem Glauben unterhielt, er leide an einem wüthenden Wahnsinne, der, bei dem Anblicke seiner Angehörigen, noch zunehmen würde. Erst am Ende des Jahres 1836 gelang es dem Grafen C . . ., Kraft eines Beschlusses des Familienrathes, und eines Befehles des Friedensrichters, den armen Marquis dem Hause zu entziehen, in welchem er durch beinahe ein halbes Jahrhundert eingeschlossen war. Auf den Antrag des königlichen Prokurators entschied das Gericht, daß die, über den Marquis wegen Irrsinn verhängte Curatel zwar aufzuheben, dagegen ihm aber, seines hohen Alters wegen, ein Vormund ex officio beizugeben sei.

P.

Buntes Portefeuille.

Man hat die Spielhäuser in Paris aufgehoben, aber nicht das Spiel selbst, und jede Veranlassung, sich zu ruiniren. Man sucht diese also jetzt in hohen Wetten, wozu sich ganz besonders Billard-Parthieen eignen. Es kommen, in den großen Hotels, an einem Abende oft 20 bis 30 Wetten, auf Höhe von 2 bis 3000 Frcs. vor!

Unter den Sprüchen des alten, 1658 verstorbenen Jesuiten Gra-

cian, befindet sich auch folgender, sehr beherzigenswerther: Wenn es schon ein gar arges Unglück ist, zu gar nichts zu taugen, so ist es doch ein noch viel größeres, zu Allem taugen zu wollen.

Das einzige, chinesische Dorf, King-te-ching, über eine Million Einwohner zählend, hat über 3000 Porcellanöfen, daher auch das Porcellandorf genannt.

Gott steh' den amerikanischen, jungen Männern bei! In New-York erschien am verflossenen Herbst eine förmliche Liste aller, bereits heirathsfähigen, jungen Mädchen — eine Armee, 72000 Köpfe stark, worunter 40,000 bereits über 16 Jahre alt.

Lach-Magazin.

Ins bairische Lager bei Augsburg, reisten im vorigen Jahre aus München mehrere Journalisten ab. Ein öffentliches Blatt meldete es mit der Anfrage: „Ob man selbige vielleicht als grobes Geschütz brauchen könne?"

Theater-Skandälchen aus aller Welt.

143. Gotha. Griseldis war das erste Trauerspiel, welches gegeben wurde. Demoiselle Mügge, an die Stelle der Demoiselle Bröge gekommen, gab die Griseldis, gefiel aber nur wenig. Noch geringere Theilnahme soll sie im Lustspiel gefunden haben. Man vergleicht sie, zu ihrem Nachtheil, mit Demoiselle Bröge. (Figaro hat auch Demoiselle Mügge persönlich kennen gelernt. Für die Tragödie hat sie kein, für das Lustspiel sehr viel Talent. Ihre Mirandolina wird getadelt. Sie ist eine geborene Mirandolina.) Im Zriny als Helene, wird sie scharf mitgenommen.

144. Mannheim. Hier ist jetzt Demoiselle Josephine Vernier, (Schwester der, früher auch in Breslau engagirt gewesenen Schauspielerin gleichen Namens,) als Sängerin engagirt. Sie scheint Glück zu machen.

145. Czernowitz. Madame Czabon (Pohl-Beisteiner) hat hier über 2500 Thaler verdient. (Man möchte ein Dutzend emeritirter Sängerinnen auf einige Zeit nach der Buckowine schicken!)

Gedruckt bei LEOPOLD FREUND.